

DER RAT DER STADT POTSDAM IN VERBINDUNG MIT DER  
DEUTSCHEN KONZERT- UND GASTSPIELDIREKTION

## Schubert: Gedenkwoche



VOM 14. BIS 20. NOVEMBER 1953

14.11.53



Montag, den 16. November 1953, 20.00 Uhr

NIKOLAISAAL

## Sinfoniekonzert

DRESDNER PHILHARMONIE

Leitung:

GENERALMUSIKDIREKTOR JUNG

Sinfonie Nr. 7 C-dur

Andante con moto

Scherzo (Allegro vivace)

Finale (Allegro vivace)

Ouvertüre zu Rosamunde

Sinfonie h-moll (Unvollendete)

Allegro moderato

Andante con moto

## C-dur-Sinfonie, h-moll-Sinfonie, Ouvertüre zu „Rosamunde“

„Schubert war gewissermaßen eine Doppelnatur, die Wiener Heiterkeit mit einem Zuge tiefer Melancholie verwebt und veredelt.“ Dieses vielleicht bezeichnendste Wort für Schuberts Wesen fand sein Freund Bauernfeld. Daraus mag sich auch der Zwiespalt erklären, der Schuberts Werke durchzieht, der einmal in verhalten-melancholischen, ein andermal in fröhlich-ausgelassenen Melodien seinen Ausdruck findet. Es ist jene Doppelgestalt Schuberts, die in vergangenen Jahren dadurch absichtlich gefälscht wurde, daß man ihn mit der Behauptung, sein Schaffen geschähe unbewußt und ohne Beziehung zur Umwelt, zum weltflüchtigen Romantiker stempeln wollte. Denn die Zwiespältigkeit seines Wesens und seiner Musik steht letzten Endes in engem Zusammenhang mit den Gegensätzen seiner Zeit. Zutiefst mit seinem österreichischen Volk verbunden, mußte er dennoch erkennen, daß seine Musik nicht die revolutionäre Kraft besaß, zu der Befreiung seines Volkes von dem Joch der gewaltsamen Unterdrückung beizutragen.

Wie aus vielen seiner Werke, besonders aus seinen Liedern, spricht dieser Zwiespalt seines Wesens auch aus seiner 7. und 8. Sinfonie: Die eine, in C-dur, voller Lebensfreude, voller Lebensmut, die andere in h-moll, der Ausdruck des Schmerzes, der Trauer. Erst am Ende seiner Schaffenszeit stehen diese beiden wunderbaren Schöpfungen sinfonischer Gestaltungskraft. In das Jahr 1822 fällt die Komposition der h-moll-Sinfonie, der „Unvollendeten“. Unvollendet deshalb, weil Schubert wohl selbst erkannt haben mag, daß ihr Inhalt mit den bestehenden zwei Sätzen erschöpft war, so daß er ein gebräuchlicherweise begonnenes Scherzo nicht mehr fertigstellte. Mit ihren schlichten Themen, die wie instrumentelle Volkslieder anmuten, bedenkt diese Sinfonie eine seiner tiefsten Aussagen, die er auszusprechen fähig war, und läßt durch den Ausdruck ihres Schmerzes die tragische Gewalt und Größe des Meisters in vollem Umfange erkennen. Das Schicksal dieser Sinfonie war, daß Schubert sie als Dank für die Ernennung zum Ehrenmitglied an den Direktor des Steiermärkischen Musikvereins, Anselm Hüttenbrenner, übersandte, der dieses Werk an sich nahm, so daß es erst 42 Jahre später neu entdeckt und zum ersten Male zur Aufführung gebracht wurde.

Ein ähnliches Schicksal teilte Schuberts größtes sinfonisches Werk, die C-dur-Sinfonie, deren Aufführung er ebenfalls nie erleben sollte. Er überreichte dieses Werk dem Komitee des Wiener Musikvereins. Man probierte, fand es zu lang und schwierig und – lehnte die Aufführung ab. Schubert gab als Ersatz dafür die sog. kleine Sinfonie in C-dur hin, die bereits aus einer früheren Zeit stammte. 10 Jahre später entdeckte Robert Schumann dieses Hauptwerk unter den Schubertschen Sinfonien bei dessen Bruder Ferdinand. Begeistert übersandte er Mendelssohn die Partitur, der sie 1839 im Leipziger Gewandhaus aufführte. Seither gehört sie zu den Werken der Weltliteratur. In ihrer Anlage ist sie von so gewaltigen Dimensionen, daß Schumann nicht ohne Grund von ihrer „himmlischen Länge“ sprach. Wie seit Beethoven keine andere Sinfonie der damaligen Zeit zeichnet sie sich besonders aus durch ihre meisterhaft-geniale Erfindung, ihre Stärke des Melodienstromes, ihre Ursprünglichkeit und ihre Kühnheit der Modulation. In einem Aufsatz seiner Musikzeitschrift hatte Schumann bereits vor der Aufführung auf den unschätzbaren Wert dieses neu aufgehenden Werkes hingewiesen. Seiner Begeisterung verlieh er Ausdruck mit den Worten: „Wer diese Sinfonie nicht kennt, kennt noch wenig von Schubert!“

Immer wieder reizte es Schubert, sich an der Vertonung bühnenwirksamer Stoffe zu versuchen, obwohl gerade seine Opern bis auf wenige einzelne Nummern heute längst der Vergessenheit anheimgefallen sind. Eines dieser Werke ist die 1823 entstandene Musik zu dem romantischen Schauspiel „Rosamunde, Prinzessin von Cypern“, dessen Text von Helmine v. Chezy stammte, der gleichen Verfasserin des Librettos zu Webers „Euryanthe“. Der Grundgedanke des Schauspiels, ein Ritterstück des damals beliebten Stils, war einem spanischen Drama entlehnt. Der Erfolg scheiterte jedoch an der Unmöglichkeit des Textes, so daß es nur zu zwei Aufführungen im „Theater an der Wien“ kam. Ouvertüre (ursprünglich die Ouvertüre zu einem anderen Bühnenwerk Schuberts, der „Zauberharfe“), Zwischenakt- und Ballettmusik jedoch haben die Konzertsäle genommen, und es mutet uns heute mehr als merkwürdig an, in einer zeitgenössischen Kritik über die Uraufführung zu lesen: „Herr Schubert zeigt in seiner Komposition Originalität, leider aber auch Bizarrerie“.

---